basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Aus den Aufzeichnungen des Lohnherrn Jakob Meyer 1670-1674

Autor(en): Fritz Baur

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1917

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/cf532522-7d3e-4034-a1c4-904bd1a0c2da

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Aus den Aufzeichnungen des Lohnherrn Jakob Meyer.

1670—1674.

Von Fritz Baur.

Der Lohnherr Jakob Meyer ist kein Unbekannter. Fritz Burckhardt hat von ihm in seiner Arbeit über Pläne und Karten des Baselgebiets (Basl. Zeitschr. V, 306 ff.) ausführlich gehandelt, indem er seine und seines Sohnes Georg Friedrich Tätigkeit auf dem Gebiet der Landesvermessung erörterte. Weiter bringt das Burgenwerk von Walter Merz eine ganze Reihe von Zeichnungen seiner Hand, bestimmt, bei der kartographischen Wiedergabe des Baselbiets als Materialien zu dienen. Es sind flüchtige Skizzen, nicht zu vergleichen mit den sorgfältig ausgeführten kleinen Zeichnungen des eben genannten Sohnes und Gehilfen Georg Friedrich, die man gleichfalls im Burgenbuch findet.

Den bei Burckhardt abgedruckten Personalien ist zu entnehmen, daß Jakob Meyer am 21. August 1614 in Basel geboren wurde. Er studierte einige Zeit Theologie; während eines Aufenthaltes im Ausland machte er in der Rechen-, der Abmessen- und der Fortifikation-Kunst „treffliche Progressus". Dann wirkte er 1641—1659 als Schullehrer zu Barfüßern. Nachdem ihm schon 1659 die Schaffneien zu St. Martin und zu Augustinern waren anvertraut worden, verwaltete er von 1668 an das wichtige Lohnamt. Er hat eine Menge von Plänen und Aufnahmen, viele davon gemeinsam mit seinem Sohn, ausgeführt, auch eine Reihe von mathematischen Lehrbüchern herausgegeben. Von diesen Werken, soweit sie noch vorhanden sind, hat Fritz Burckhardt am angeführten Ort ein Verzeichnis ge-

geben. Meyer starb am 21. Juni 1678, 63 Jahre und 10 Monate alt.

Durch Zufall sind in meine Hand fünf Kalender gekommen, die die täglichen Aufzeichnungen Meyers aus den Jahren 1670—1674 enthalten. Es sind dieselben Kalender, die heutzutage noch unsere Hausfrauen benützen, wenn sie vor Neujahr Wäscherin und Glätterin eintragen. Zu diesem Zweck läßt der Kalender eine halbe Kolumne neben dem Kalendarium frei. Außerdem hat Meyer die von ihm benützten Hefte mit starkem, festem Handpapier durchschossen. Auf jener freigelassenen Kolumne und auf diesen Durchschußblättern stehen die Notizen. Im allgemeinen enthalten die großen weißen Seiten die längern zusammenhängenden Abschnitte, während die engern Spalten kürzeren stichwortartigen Aufzeichnungen vorbehalten sind. Verbreiten jene sich über alle möglichen Angelegenheiten, so betreffen diese meist Dinge hauswirtschaftlicher Natur, wie den Bezug der Besoldung, Zinszahlungen, Kauf von Heu, Stroh und Holz, Gevatterschaften u. drgl.

Freilich nennen die Kalender nirgends Meyers Namen. Ein Zweifel ist aber ausgeschlossen. Denn die Aufzeichnungen handeln zum größten Teil von den amtlichen Obliegenheiten der Lohnherren. Der in den Kalendern regelmäßig erwähnte Geburtstag des Schreibers, die Nennung seiner Verwandten und andere Anzeichen lassen keine andere Autorschaft zu als die Meyers.

Als Meyer die Eintragungen in seinem Hauskalender aufzeichnete, da ahnte er nicht, daß ein Vierteljahrtausend später ein Basler Jahrbuch sich damit beschäftigen werde. Aber gerade das macht ihren Wert aus. Gerade weil er sie nur für sich selber, vielleicht noch für die Augen seiner Kinder bestimmt hat, gab er sich darin ganz wie er war, redete er frisch von der Leber weg über das, was ihn bewegte, und läßt uns damit kostbare Blicke tun in das gewöhnliche Leben unserer Vorfahren. Es ist nicht ein zusammenhängendes

Gemälde, das er uns entrollt. Vielmehr sind es einzelne kleine Bildchen, ohne große Ansprüche für den Hausgebrauch gezeichnet, oft, leider nur zu oft, unvollendet. Denn wie häufig findet sich in den Notizen eine unausgefüllte Lücke, ist von irgend einem Ereignis der Anfang erzählt, und die Folge bleibt uns der Erzähler schuldig. Aber dennoch werden die Gassen und die Häuser unserer alten Stadt lebendig durch das, was die vergilbten Blätter melden; der Leser wird herumgeführt auf den Bauplätzen, er begleitet den Schreiber bei seinen amtlichen Gängen und Ritten über Land, er hört seine Klagen über den Verdruß, den er mit lästigen Untergebenen und mit säumigen Lieferanten hatte, er vernimmt das Urteil über abgestorbene Mitbürger und die Erzählung von allem, was die Bürgerschaft sich aus der Nähe und aus der Ferne erzählt, er nimmt teil an Freud und Leid in der Familie, am Schweinemetzgen und am Herbstvergnügen, an Hochzeit und an Todestrauer.

Neue Tatsachen erfährt man nicht aus den Kalendern. Sie verbreiten kein neues Licht über dunkle Zeiten in der Geschichte unserer Vaterstadt. So ist auch der Zweck der nachfolgenden Blätter nur, einen bescheidenen kulturgeschichtlichen Beitrag zu liefern zum täglichen Leben eines Bürgers und Beamten aus dem baslerischen Mittelstand in der Zeit des ausgehenden 17. Jahrhunderts.

Meyer als Beamter.

Die berufliche Stellung Jakob Meyers läßt sich in unser 20. Jahrhundert nicht leicht übersetzen. Am ehesten möchte man die Aufgaben des Lohnherrn mit denen des Kantonsbaumeisters vergleichen, und zwar des Kantonsbaumeisters für Hoch- und für Tiefbau. Zugleich macht der Lohnherr den Materialverwalter und den Sachverständigen für alle baulichen Angelegenheiten; auch für forstliche Fragen ist er der Vertrauensmann seiner Gnädigen Herrn. Dies hindert nicht, daß er gelegentlich auf längere Zeit im Auf-

trage des Gouverneurs des Elsasses, des Herzogs von Mazarin, arbeitet. Enge geschäftliche Beziehungen unterhält er auch mit dem markgräflich badischen Hof. Ob es, streng genommen, zu dem Amte des Lohnherrn gehörte, auch für das Leeren der obrigkeitlichen Fischweiher zu sorgen, einen gefährlich gewordenen Hirsch im Stadtgraben abtun zu lassen, bei Ausfahrten der Herren Häupter zu Bauten in der Umgegend an die notwendige Collation zu denken, mag dahingestellt bleiben.

Vor allem gibt der Rhein dem Lohnamt viel Arbeit. Gleich auf dem ersten Blatt wird ein durch plötzliches Tauwetter in den ersten Januartagen 1670 hervorgerufener schwerer Eisgang verzeichnet. Da „treibt das gelöste Eis große Stücke und Schämel wider die Joch, also daß ich sie in der Nacht mußt beschweren lassen. Gegen Tag führte es uns die Henki hinweg, und fahren gegen 200 Klafter buchen Holz, denen von Breitenbach gehörig, den Rhein ab. Mußten in 3 Nächt wachen, und war die Not mächtig groß; wann es an ein Joch angieng, erschallt die ganze Bruck, litten doch an unserem Rheinthorgebäu keinen Schaden. Den 13. ließ ich die Henki wieder schlagen. War den 10. mit den H. Häuptern auf dem Augenschein an der Birs. Der neue Birsgraben litt keinen sonderlichen Schaden."[1])

Wie noch heute benützte man die Zeit der Kälte und des niedrigen Wasserstandes zu den Wasserbauten. So wird im Winter 1670/71 „am Rheinthor stark gearbeitet." In den Wintern von 1671—1674 sind eingreifende Bauten

[1]) Die Orthographie der Anführungen aus Meyers Kalender wurde der überflüssigen Konsonanten- und Vokalanhäufungen, die den Text für unser Auge schwerfällig machen, entkleidet und der jetzt üblichen Rechtschreibung nach Möglichkeit angenähert.

Die Henki ist der Ort, wo die Holzflöße am Ufer festgebunden, angehängt wurden. Es waren dort nur sehr wenige und flüchtige ständige Einrichtungen getroffen. Die Henki an der Birs, auf deren linkem Ufer oberhalb des Wuhres der Neuen Welt, wurde für jeden Floß besonders geschlagen.

an der Brücke im Gang. Es handelte sich um größere Ausbesserungen an den ersten Jochen vom Rheintor an gezählt. Nach der alten Methode baute man Wasserstuben, die leergepumpt wurden. Da ging's nicht ohne Unfälle ab. Zum Dezember 1671 wird berichtet: „Den 13. bekam der Werkmeister . . . . . ein Loch in den Kopf, und den 20. Isac Merckli der Wagner, so bei dem Fuhrrad gestanden und der Fallen nicht recht wahrgenommen, ward durch das Seil erwischt, unter das Rad gezogen und das eine Bein entzwei, am anderen aber der Knoden auseinander gezogen." Da „Sonn- und Feiertag wie auch zur Nacht stark geschafft" wurde, so konnte Meyer zum 17. Januar 1672 verzeichnen, daß man angefangen habe, das vierte Joch zu schlagen. Im Dezember 1672, im folgenden Winter ging's dann an das zweite Joch vom Rheintor an, das Birsjoch genannt. Noch im nämlichen Monat wurde das Werk vollendet, „dabei kein ander Unglück geschah, als daß der Bruckenknecht von einer Leiteren im Schlagwerk herabfiel, sodann den andern Tag hernach eine Magd im Vergaffen mit einem Fleckling über die Bruck herunter fiel, doch Gottlob beiderseits ohne Schaden."

Neben der Arbeit an der Brücke gehen durchgreifende Ausbesserungen am benachbarten Salzhause her. Am 19. Dezember 1671 hatten die Bauherren einen Augenschein an diesem presthaften Gebäu vorgenommen, worauf der Rat erkannte, „daß solches unverzogenlich soll gebaut und verbessert werden. Das Rheintor aber, so weit gefährlicher, sollt bis der Rhein kleiner worden und unterdeß die Werkmeister von Colmar, Rheinfelden und Mülhausen beschickt, und auch ihr Gutachten darüber angehört, verschoben sein". Die Arbeit vom vorigen Winter, die dem Rheintor gegolten hatte, war also offenbar nicht besonders dauerhaft ausgefallen. Am 26. Dezember trafen die Sachverständigen aus den Nachbarstädten ein und übergaben am 28. den Herren Häuptern und Bauherren ihr „Bedenken"; Meyer verfaßte darüber einen „Abriß", der noch am 30. für Rat kam. Zum Januar

1672 meldet das Tagebuch weiter: „Deren im vorigen Jahr End Decembris fremden Werkmeistern gegebenen Meinungen werden von U. G. Herren theils placitiert, theils aber als nichtig aus der Acht gelassen. Sie unterdessen, der von Colmar mit 15, der von Mülhausen mit 6, und der von Rheinfelden mit 4 Thalern beschenkt und aus dem Wirtshaus gelöst. 17 ℔. Mir inzwischen befohlen, daß ich mit guter Resolution das Werk angreifen und mit mehreren Arbeitern continuieren sollte. So auch mit der Hilf Gottes und gutem Wetter beschehen, maßen wir den 10. diß mit 4 Geschicht Quaderen unter dem Rheintor dem Rhein und Wasser entrunnen." Zu Anfang Hornung kann Meyer melden: „Noch vor Aenderung des Wetters, ward das vierte Joch geschlagen, bandet und verbürgt. Sodann auch die neue Dohlen vom Kopf an bis zum Rheinthor verfertigt und beschlossen."

Ende 1674 taucht das Rheintor wieder auf, und zwar handelte es sich um die Einrichtung einer Wachtstube, während gleichzeitig drei Joche ausgeflickt, eine eingefallene Mauer bei der Bärenhaut[2]) wieder aufgerichtet und die Baar[3]) ausgebaut wurde. Auch diese Baar scheint ein besonderes Sorgenkind des Lohnherrn gewesen zu sein. Im Dezember 1672 wurde sie „geschlissen, höher und eingezogener gemauert und beiderseits Gräben gemacht"; noch Anfang Februar 1673 war man an der Arbeit. Nachdem am 2. die Herren Häupter „auf St. Peters Platz gefahren und dem Exercitio zugesehen, welches seit etwas Zeits hero in 80 von ihren Unterthanen mit der musqueten und piquen erlernet, und sie ihnen, weilen sie sich wohl verhalten, Wein und Brot verehreten, und sie hernach dimittiert hatten", fahren sie „von dar über Rhein zur der Bar, allda wir im Bauen begriffen".

[2]) Bärenhaut: Gefängnis beim St. Alban-Schwibbogen.

[3]) Die Baar nannte man eine oberhalb der Kartaus in den Rhein gebaute Mauer, die dazu dienen sollte, die Strömung nach der Großbasler Seite hinüberzudrängen. Jedenfalls sollte sie auch das Eindringen von Feinden erschweren.

Meyer hat aber auch die Mühe mit der Leitung solcher Bauarbeiten nicht umsonst getan. Mit Genugtuung verzeichnet er zum September 1672: „Unsere Gnädige Herren die HH. Häupter, nachdeme sie Ihnen zu Gemüt führen lassen die vergangenen Winter an dem Rhein von uns zugebrachte Nacht und Sonntags Sorg und Mühe, haben sie solches zu G. angesehen und mir dafür verehren lassen ein doppelten Dukaten und zween Saum Wein, dem Bauschreiber und beiden Werkmeistern jedem 1 Dukaten und 1 Saum Wein."

Mit dem Münster befassen sich die Aufzeichnungen des Lohnherrn nicht. Es befand sich damals in gutem baulichem Zustand. Auch von Bauarbeiten an andern städtischen Kirchen verlautet nichts. Dagegen gab die Erweiterung des Kirchleins zu St. Margarethen im Frühjahr und Sommer 1673 viel Arbeit. Es hängten sich daran allerlei Streitigkeiten mit dem damaligen Besitzer des Guts, Franz Henzgi, die der Lohnherr auszufechten hatte. Aehnlich mußte Meyer mit den widerhaarigen Johanniterrittern verhandeln, als beim „Kloster" eine Stützmauer in den Rhein rutschte und der Orden sich weigerte, die Herstellungskosten zu tragen. Henzgi, der Gutsbesitzer zu St. Margarethen, erscheint in unsern Notizen als ein starrköpfiger Prozeßnickel und ein schlimmer Schwätzer, dessen böse Zunge sogar U. Gn. HH. die Herren Häupter „ganz schimpflich" behandelt, worauf „ein Ehrs. Rat erkannt, daß Henzgi Gott und die Obrigkeit um Verzeihung beten, Er aber ehr- und wehrlos gemacht sein solle". Der Bau der Kirche wurde vollendet, und „Sonntags den 30. November ward die neu erweiterte Kirch zu St. Margrethen durch Hrn. Werenfels den neuen Pfarrer in Gegenwart vielen Volks eingeweihet und das erste Mal wieder darin geprediget". Noch seien hier die wiederholten Ritte und Fahrten nach Benken um die Jahreswende 1673 bis 1674 erwähnt, die mit dem Aufzug eines neuen Pfarrers und dem mißlichen baulichen Zustand des dortigen Pfarrhauses zusammenhingen.

Es ist nicht möglich, mit gleicher Ausführlichkeit Meyers gesamte amtliche Tätigkeit zu verfolgen. In allen mit dem Bauwesen nur irgendwie zusammenhängenden Fragen tritt er wie natürlich als der vornehmste Berater seiner Vorgesetzten auf. So auch bei den Stadtbefestigungen. Daß er in der Fortifikationskunst über gute Kenntnisse verfügte, heben die Personalien hervor. So sind denn auch über diese Angelegenheiten Gutachten und Vorschläge von ihm nicht selten. Er leitet die von aus der Landschaft herkommandierten Bauern „fronsweis" ausgeführten Ausbesserungen an den Befestigungen des St. Johanntors. Von ihm dürfte auch nach Fritz Burckhardts Vermutung stammen der „Grundriß eines Bastions zwischen Riehemer und Bläsitor, außerhalb dem Stadtgraben an dem Zwinger gelegen, samt unvorgreiflichen Bedenken, wie ein solches wieder repariert und in Defension gebracht werden könnte", das im Staatsarchiv aufbewahrt wird. Wohl nahmen die Herren Häupter oft und viel an den Befestigungen Augenscheine und sonstige Besuche vor. Im allgemeinen dürften Meyers Vorschläge angenommen worden sein. Wo es nicht geschieht, hebt er es besonders hervor. So zum Juni 1674, als die Herren Häupter und die Bauherren wegen Beschließung der Schanzen hinter dem Drahtzug jenseit Rheins auf dem Augenschein gewesen. Da bemerkt er: „Hier mußte sich die bessere Meinung leiden."

Von diesen fortifikatorischen zu eigentlich militärischen Ratschlägen ist nur noch ein Schritt. Auch ihn taten die gnädigen Herren, als 1673 und 1674 die Kriegsunruhen unsrer Stadt immer näher rückten. Am 13. Januar 1674 waren in der Nacht „in 500 Kaiserische von Rheinfelden in 3 Schiffen bis an die Birs gefahren. Die gehen samt 50 Reitern, so zu St. Jakob durchkommen, still durch das Bistum in Burgund". Diese Neutralitätsverletzung veranlaßte die Obrigkeit, von Meyer einen „Abriß" über die Angelegenheit zu fordern, den er am 27. desselben Monats

einreicht. Zur Aufstellung der Stücke auf den Befestigungen hat der Lohnherr seine Ansicht zu geben und den Probeschießen mit neuen Geschützen beizuwohnen.

Ihm untersteht das Brunnenwerk der ganzen Stadt. Er hat die Quellen hinter dem Holee fassen und in die Stadt führen lassen, den Markgräfischen Hof hat er mit Wasser versorgt, im August und September 1674 ist er mit einigen Herren des Rats „zu den Hofbrünnen gangen, selbige visitiert und insgemein mit einem eingelötheten Büxlein gering gemacht, ohne Ansehen einiger Person". Ein ander Mal notiert er, er habe zugunsten des beim Urbansbrunnen wohnenden Schreiners Würtz „eine Mußerbs groß vom Abwasser in seine Behausung zu leiten" erlangt, wofür der Bedachte jährlich dem Ladenamt 5 B. abrichten soll.

Oftmals trifft man Meyern ander Birs bei St. Jakob und auf der Neuen Welt. Augenscheinlich erforderte das Wuhr viel Aufmerksamkeit und beständige Arbeit. Zudem waren auf den dortigen Wiesen in den Niederungen des noch nicht korrigierten Flusses oft Anstände zwischen Eigentümern und Pächtern zu schlichten, bei denen die Hilfe eines erfahrenen Geometers von besonderm Werte war. Ebenso hat er die drei Wuhren der Ergolz ob Augst zu besuchen, mit den Wässerungsverhältnissen an der Wiese sich zu befassen, als bei anhaltendem Regen sich im Schlipf eine Rutschung einstellt, „das verschwellte Wasser abgraben" zu lassen, und der schadhafte Einlauf des Baches in der Kleinen Stadt wird auf seine Anordnung „verküttet". Für das Abschlagen der Teiche hat er zu sorgen, wie er auch das Austreten des einen dieser Wasserläufe erwähnt.

Häufig ist in den vorliegenden Blättern von der Holzflößerei auf der Birs die Rede. Wir kennen den Brauch nicht nur aus Wurstisen, sondern noch aus der bedeutend spätern Zeit Bruckners. Der Lohnherr hatte von jedem Floß eine Kompetenz von 2 Klaftern zu beanspruchen. Dafür mag er bei der Henki Auslagen gehabt haben, namentlich

wenn ein Mitglied der Obrigkeit geruhte, als sein Gast dem Anlaß beizuwohnen. Gegen Ende 1674 gelangt er wegen des Junkers von Zwingen und dessen „unverschämter Flößerei" für Rat. Aber er wurde angewiesen, „Diskretion zu brauchen", was wohl auch mit den damaligen unruhigen Zeitläuften zusammenhing, die den Eidgenossen Einigkeit nahe legte. Meyer aber mißbilligt diese „zum Schaden U. Gn. HH." ihm vorgezeichnete Marschroute.

Der Aufsicht des Lohnherrn unterstanden die Landvogteischlösser auf der Landschaft. Zwei Stellen aus dem Tagebuch Meyers reden von den Ausflügen, die er 1673 mit seinem Sohne Friedrich nach Ramstein und Homburg unternahm; das presthafte Schloß Homburg verdang er zur Verbesserung dem Johann Studer aus St. Gerold und dessen Gespanen zu 240 ℔, 7 Vierzel Korn und 4 Saum Wein. In Ramstein verdingt er andern Tages zwei abgebrannte Mauern abzubrechen. Zwei Monate später wurden die Arbeiten besichtigt und gutgeheißen. Meyer gibt die Reiseroute an. Am Abend des 14. Juni ritt er mit seinem Sohn nach Seewen, von da am 15. früh nach Ramstein; am Nachmittag wurde der Ritt fortgesetzt nach Höllstein, am Abend „gen Bukten im Donnerwetter"; der 16. sieht die Reisenden in Homburg; das Mittagessen nahmen sie beim Pfarrherrn in Läufelfingen und kehrten am Abend in Begleit des Landvogts Senn nach Basel zurück. Merz erwähnt in seinem Burgenwerk in der Tat die Ausbesserungen am Schloß Ramstein 1673/74, und von Homburg heißt es, es sei in dieser Zeit beständig daran herumgeflickt worden.

Meyer war vermöge seiner Kenntnisse und Fähigkeiten auch ganz der Mann, bei Grenzbereinigungen und Landvermessungen mitzuwirken. Bald erledigt er mit dem Junker Obervogt des Bischofs auf dem Bruderholz derartige Geschäfte, bald überwacht er, wie ein dem Wasserknecht in der Neuen Welt überlassenes Gut von einem E. Gescheid von Münchenstein mit acht Marchsteinen ausgesteint

wird, bald hilft er mit Deputat Hagenbach, dem Landvogt von Riehen, zwischen Riehen und Grenzach Herrlichkeitsteine versetzen, wobei der Junker von Bärenfels anwesend war. Im Mai 1673 reitet er mit Oberstzunftmeister Burckhardt und dem Dreierherrn Burckhardt samt dem Ratsherrn Uebelin auf den Sonnenberg bei Maisprach, um mit den kaiserlichen Deputierten, dem Freiherrn von Wydenbach, dem Dr. Sommervogel, Kommissari von Freiburg, dem Amtmann Hug und dem Einnehmer von Rheinfelden eine Streitigkeit zu erledigen. Die Sache wurde „mit ziemlichem Verlurst und Nachgeben" zu Möhlin verglichen. Aber zwei Jahre später lebt sie wieder auf. Anfang November 1674 trifft man den Lohnherrn mit seinem Sohn Georg Friedrich, sowie Herrn Christoph Burckhardt dem Dreierherrn, Herrn Landvogt Spörlin und dem Stadtschreiber von Liestal auf der Farnsburg. Am 9. verfügte man sich auf den Sonnenberg; da traf man von österreichischer Seite an Herrn Baron von Grammont, den neuen Oberamtmann von Rheinfelden und den Einnehmer. „Nach langem Konzertieren sind vier Herrlichkeitsteine gesetzt worden. Abends kamen wir auf den Schönenberg, und weilen Widerpart den anno 72 gemachten Vergleich nicht wollte gelten lassen, ward die Sach ad referendum genommen und unserseits wider den Verlauf am Sonnenberg protestiert. Nachts ritten wir nach Meli, wurden wohl traktiert. Den 10. nach Augst und gegen Abend nach Haus."

Soll ein Haus in Kleinhüningen vermietet werden, so muß der Lohnherr dabei sein. Für den Neubau der langen Stegen zu St. Martin hat er zu sorgen. Kommen Komödianten in die Stadt, so wenden sie sich an ihn wegen des Baues einer „großen Brügin und hohen Stägen" im Ballenhaus. Bei einer Ausfahrt der Herren Häupter zu dem durchgebrochenen Holeegraben und dem Einfall eines Mauerstückes am Binninger Schutz, zum Augenschein eines starken Gritts in Hrn. v. Salis Matten, dann nach St. Jakob zu

der neugereuteten Matte und endlich in die Neue Welt wurde Meyern befohlen, eine Kollation zubereiten zu lassen. Die Herren waren, wie er mit Befriedigung bemerkt, „sehr guter Dinge, und bezahlte Hr. Oberstzunftmeister Burckhardt hiefür 3 Thlr. samt dem Wein". Und wie ein andermal die Herren Häupter und die Dreierherren auf dem Riehenfeld fischen ließen, da erhielt ihr Vertrauensmann den Auftrag, ihnen eine gute Mahlzeit zuzurüsten, „welche sie in der ergrößten Hütten fröhlich genossen". Aehnlich wurde nach einer Besichtigung der Schanzen und des Passes bei St. Jakob abends in der Neuen Welt eine „geringe Kollation" eingenommen. Und als die Herren wieder einmal den untern Weiher auf Riehener Feld fischen ließen, da luden sie dazu den Kapitän von der Basler Kompagnie Stupa, der damals Generalkommissär für französische Werbungen in der Schweiz war. Meyer erzählt: „Er wird neben seiner Gemahlin und seiner Kameradin zu Riehen in Herrn Bürgermeister Krugen Hof[4]) traktiert. Dies Frauenzimmer machte ihnen mit syrenischem Gesang und französischen Buhlenliedlinen gute Kurzweil. Ich hörte mit großer Verwunderung zu."

Wiederholt besuchte die Obrigkeit ihren Beamten in seiner Amtwohnung, dem St. Leonhardkloster, das noch heute zur Erinnerung an seine frühere Bestimmung der Lohnhof heißt. Bald hatte er ihnen eine neu gezeichnete Karte oder einen Plan zu zeigen, bald ihnen irgend ein Modell vorzuweisen. Im Januar 1671 drohte ihm der Verlust dieser Wohnung, die ihm lieb geworden war. Damals war an Stelle des verstorbenen Pfarrers Theodor Richard zu St. Leonhard M. Peter Werenfels gewählt worden, bisher Archidiakonus am Münster. Meyer freute sich der Wahl dieses Seelsorgers, den er als hochgelehrt in heiliger Schrift und in Philosophie und im Predigen trefflich erfahren

[4]) Früheres Landgut von Bürgermeister Wettstein, jetzt Besitz des Erben Heusler-Christ. Krug war Schwiegersohn Wettsteins.

rühmt. Aber unmittelbar nach der Wahl trägt er in seinen Kalender ein: „O geistliche Falschheit über alle Falschheiten! Etliche falsche Rät und Praktikanten bringen für Rat an wider Willen der HH. Häupter und redlichen Räten, daß man mich wieder aus dem Kloster tun und den neuerwählten Pfarrherrn (qui axioma Dn. nostri Jesu Christi quod tibi non vis fieri alteri ne feceris, nescit practicare) darein setze. Hr. Christoph Burckhardt der Dreierherr macht mir zu gutem das Mehr, dem es Gott vergelte."

Wir haben Mühe, in unserer Zeit der strengen Amtsordnungen es zu verstehen, daß Meyer neben der Besorgung seiner Stellung in Basel Monate lang in auswärtigen Diensten abwesend sein durfte, sei es, um im Auftrage des Herzogs von Mazarin das Elsaß zu vermessen, sei es in Geschäften des Markgrafen Carolus Magnus oder später von dessen Witwe. Man muß sich's damit erklären, daß die Regierung aus Rücksicht auf gute nachbarliche Beziehungen fünfe gerad sein ließ.

Vollends aber läßt uns unser Verständnis im Stich bei den mannigfachen Nebenbeschäftigungen des Lohnherrn in der Stadt selber und bei der Unbefangenheit, womit er die ihm für solche Tätigkeit gespendeten Geschenke verzeichnet. Dafür nur wenige Beispiele: Jakob Strauß der Nagelschmied verehrt wegen geleisteter Dienste bei Erlangung und Bauung seiner Werkstatt außerhalb dem Eselthürlin einen Dukaten und silbernen Löffel; Herr Augustin Schnell „wegen daß ich ihm gute Dienste geleistet bei seinem von U. Gn. HH. erlangten Brunnen verehret mir einen zierlich verguldten Becher von (Lücke) Lot"; weiter „verehret mir der neue Ballierer jenseit Rheins 2 Thlr. und der Seidenfärber auch 2 Thlr., Ursach, weil ich ihnen bei U. Gn. HH. den HH. Häuptern wegen ihres Bauwesens mit gutem Gewissen ein gut Wort verliehen". In den Jahren 1673 und 1674 häufen sich die Fälle, wo der Lohnherr „wegen eines Brennhüslins" von Privaten größere oder

kleinere Trinkgelder bezieht. Die Vermittlung des Verkaufs einer obrigkeitlichen Liegenschaft auf dem Heuberg an Herrn Johann Buxtorf d. R. und die Beschleunigung des Geschäftes nimmt, weil hier die Obrigkeit selbst Partei war und also amtlich darum wissen mußte, eine etwas andere Stelle ein. Meyer verdiente sich dabei, wie er schreibt, ein Trinkgeld, und zwar von Buxtorf 6 Louisthaler.

Bei der Untersuchung des Gehaltes, den Meyer als Lohnherr bezog, blicken wir in eine uns vollkommen fremd gewordene Welt. Einen Hauptteil der Besoldung erhielt er in Holz, Korn und Wein. Er hat darüber ungezählte Eintragungen gemacht, aber wohl nicht alle Eingänge regelmäßig aufgezeichnet, auch kaum immer zwischen ordentlichen und außerordentlichen Einnahmen, Kompetenzen und Sporteln unterschieden.

Während der fünf Jahre, über die uns Aufzeichnungen vorliegen, hat er insgesamt bezogen 583 Pfund in bar, 82 Vierzel Korn, 32 V. Hafer, 57 Saum Wein, weißen und roten, 27 Klafter Holz, 8 Wagen Weiden, Holz und Wellen, 15 Wagen Heu und Stroh, 16 Wagen, Wägelein und Fährt Eichenholz, 800 Hardtwellen, 150 Wellen Stroh. Bei einem Monat sind die Notizen über die Eingänge so abgeblaßt, daß sie unleserlich wurden. Was an Holz, Heu, Stroh u. drgl. zum Gehalt gehörte oder Gefälle war, und was in die Haushaltung gekauft wurde, ist nicht auseinander gehalten. Sicher sind die Hardtwellen, 200 Stück im Jahr, Kompetenz. Auch Heu gehörte, zum Teil wenigstens, zu den regelmäßigen Einnahmen. Dagegen ist das Holz, wie schon erwähnt, z. T. Sportel für das Flößen.

Der Bargehalt ist zum Juni und zu Weihnachten verfallen, die Naturalkompetenzen teils zu den Fronfasten (Wein), teils zu Pfingsten und zu Weihnachten (Frucht). Letztere scheinen aber selten zu rechter Zeit voll entrichtet worden zu sein. Es ist eine beständige Notiererei, wie viel

jetzt noch ausstehe. Ob es mit dem Bargehalt sich ähnlich verhielt, das wagen wir nicht zu entscheiden. Das Jahr 1670 enthält gar keine Angaben für Barbezüge, das Jahr 1671 mit 132, das Jahr 1672 mit 226 Pfd. besonders hohe Summen. Vielleicht lassen sich diese Ungleichheiten mit nachlässiger Buchung erklären. Es muß immer wieder an die Lückenhaftigkeit und die Zufälligkeiten der Kalendernotizen erinnert werden. Zum Gehalt Meyers darf man auch die Amtwohnung rechnen. Sie war geräumig genug, daß er Teile davon ausmieten und auf diese Weise sein Gehalt vermehren konnte. So sehen wir ihn „Herrn Daniel Elpsen drei Gemach auf dem Kreuzgang zu Schüttenen" um 12 Pfd. verleihen. „Herr Einnehmer von Altkirch soll Früchten dahin legen", wird dazu bemerkt. Später hat er „R. Johann Fuchs, Pfarrherrn zu Helfranzkirch und Hans Groß von dar das obere Stüblin und Nebenkämmerlin verliehen auf 1 Jahr lang um 11 Rthlr."

Der Anstellungsvertrag Meyers (Staats-Archiv, Bau-Akten, F. 2) gibt uns über diese Verhältnisse genauer Auskunft als die Kalender: Meyer bezog demnach wöchentlich 2 Pfd. 10 Bz., 12 Vierzel Korn samt 8 Saum Wein, und 12 Pfd. 6 Bz. für ein Paar Stiefel als sein bestimmte jährliche Besoldung, dazu wie bisher 120 Pfd., 10 Vierzel Korn und 4 Saum Wein wegen der Meßkunst (d. h. als obrigkeitlicher Geometer), also in allem 262 Pfd. 10 Bz., 22 Vierzel Korn und 12 Saum Wein. Weiter soll er seine Wohnbehausung in dem nun vacierenden Kloster St. Leonhard nehmen. Und weil der Herr Lohnherr eines Pferds und Jungen wegen der vielen Geschäfte in der Neuen Welt, im Ziegelhof, im Steinbruch und anderstwo hochvonnöten, soll er empfangen für des Pferds Unterhaltung 8 V. Haber und einen Wagen mit Heu, für den Jungen aber wöchentlich 2 Pfd. Dazu die ordinari Accidentien, als einen Wagen mit Holz und Wellen von U. Gn. HH., samt denen von den Flötzern; mit den gewöhnlichen Fastnachthühnern,

Fischen und Herbstweid auf der Schützenmatte soll er sich „kontentieren und ersättigen".

Unser alkoholfeindliches Jahrhundert hat Mühe, sich den Weinkonsum vorzustellen, in den diese Blätter einen Blick tun lassen. Der Kompetenzwein ist lange nicht der einzige, der in Meyers Haushalt kam. Er besaß auch eigene Reben in Münchenstein und jenseit Rheins. Weiter fällt ihm der Ertrag der Landeren im Lohnhof zu. Dieser betrug im Jahre 1672 z. B. 2 Saum. Im nämlichen Jahr werden in den Kleinbasler Reben „in 9 Saum", in Münchenstein 25 Saum gemacht. Das war aber ein besonders gutes Jahr. Man scheint diesen Herbst entsprechend nachdrücklich gefeiert zu haben. Die Markgräfin Witwe schickte Meyern die Damen ihres Haushalts, ihr „Frauenzimmer" samt dem Hofprediger nach Münchenstein in den Herbst. In der Neuen Welt, wo Meyer auch etwas scheint besessen zu haben, wurde dann die Gesellschaft gastiert.

Zu dem Kompetenzwein und dem eigenen Gewächs kauft der Lohnherr noch weiteren Wein. Von einem Haltinger erhält er an eine alte Schuld 3½ Saum Roten, in Reinach kauft er 1, in Weil 2 Saum. Seinem Tochtermann dem Biersieder nimmt er 3 Saum roten Baselwein ab, seine Frau dem Untervogt von Muttenz 2 Saum Weißen. Der Wein scheint zum großen Teil in Meyers Haushaltung vertilgt worden zu sein. Nur den Apotheker Friedrich Eglinger nennen die Kalender als Empfänger verhältnismäßig bescheidener Mengen Wein „an seine Apothekermedikamenta a conto".

Die Naturalwirtschaft, unter der Meyers Gehaltverhältnisse zum Teil standen, erklärt sich daraus, daß die Obrigkeit selbst viele ihrer Einnahmen in natura bezieht. Aus den Aufzeichnungen des Lohnherrn erfahren wir z. B., daß „Meine Herren von Basel dem Jakob Ryf und Gespanen den Anstoß an S. Margareten Kirche" zu 190 Pfd., 9 B. Korn und 5 S. Wein verdingen. Unter den zahlreichen

Beamtungen werden demgemäß genannt der Kornherr, der Kellerherr, der Holzherr, der Stallherr, aber auch der Herrenkarrer, der Herrenkübler; auch von U. Gn. HH. Zug und vom Herenkeller ist die Rede. Die wenig entwickelten Verkehrsverhältnisse zwangen dazu, alle Bedürfnisse möglichst aus der Nähe zu beziehen. Daher der Lohnherr das Holz zu den obrigkeitlichen Bauten und Flickereien aus den Waldungen der Umgebung, auch der Markgrafschaft, des Schwarzwaldes und des Sundgaus bezog, die Steine in den schon im 15. Jahrhundert von Basel erworbenen Steinbrüchen bei Rheinfelden brechen ließ und mit städtischen Pferden auf eigenen Wagen oder auf dem Wasser in eigenen Schiffen zur Stadt führte. Es entspricht diesem ganzen Betrieb, daß, wie wir gesehen haben, die städtischen Bauten unter eigener Leitung des Bauherrn ausgeführt werden. Auch Privatleute sahen sich bei größeren Bauten zu dieser Bauweise gezwungen. So hat Lukas Sarasin zum Bau des Blauen und des Weißen Hauses zwei Menschenalter später als Meyer auch für die meisten Erfordernisse seines Unternehmens selbst sorgen müssen.

Um zu der Gehaltfrage zurückzukehren, so bildeten für den Lohnherrn gewissermaßen ein Zwischending zwischen den festen Einnahmen und den Sporteln die Neujahrgeschenke. Unsre Kalender verzeichnen sie genau, mit Ausnahme des Jahres 1672. Greifen wir den Gabentisch des Jahres 1670 heraus. Da heißt's: „Herr Schmied verehret mir zum guten Jahr einen welschen Hahnen, H. M. Bartt einen schönen Parmesaner Käs, Garnus einen Hasen und die Zunft ein Kalbsviertel; Hr. Friedr. Eglinger einen Zuckerstock, Hr. Landvogt Spörlin einen Hasen und die vier Fasnachthühner von Farnsburg, vier Fasn. Hühner von Wallenburg, zwei von Liestal; der Werkmeister von Mülhausen verehret mir drei Becher schöne Gerste, der Ziegler über Rhein ein Spanferklin, der Birsmeister ein gut Lämmlin." Zu den hier aufgezählten Gebern und Gaben kommen

an spätern Neujahrtagen neue, frühere bleiben zurück. So schickt 1672 der Kaminfeger ein halb Dutzend Zitronen, der neue Birsmeister Herr Löffel stellt sich mit einem guten Lamm ein, 1674 spendet die Gremberin 6 Pfd. Kerzen.

Offenbar sind die Geber meist Leute, die mit Meyer in geschäftlicher Beziehung standen und ihren Vorteil darin fanden, ihn warm zu halten, so der Herrenschmied, der Schmied in Rheinfelden, der Birsmeister, der Kaminfeger. Der Lohnherr hat wohl auf einzelne dieser Gaben mit Sicherheit rechnen können. Die unbefangene Art, mit der er darüber Buch führt, beweist, daß er die Geschenke nicht als etwas Unrechtes, als Bestechung empfand. Die vielen leckern Sachen deuten vielleicht darauf hin, daß er ein Kenner guter Dinge war. Dieser Vermutung würde die Tatsache nicht widersprechen, daß im gedruckten Teil der Kalender viele Kochrezepte sich finden, die Einem beim bloßen Lesen das Wasser im Munde zusammenlaufen lassen.

Zeitungen und Verwandtes.

Von dem, was die Kalender über Meyers Beruf und Amt enthalten, wenden wir uns dem zu, was sie über öffentliche Angelegenheiten zu sagen wissen. Am Anfang jedes Jahres teilt der Lohnherr die Hauptzahlen der Bevölkerungsstatistik des abgelaufenen mit. Hiefür diene als Beispiel die Statistik für 1669: „Verflossen 1669. Jahr über sind allhier in Basel in beiden Städten getauft worden 407 Kinder und hingegen gestorben 279 Personen, der Fürschutz ist 128. Gott sei gepriesen für seinen Segen. Der behüte uns vor der schädlichen Pestilenz. Gott gebe uns seinen Segen."

Ganz besonders bei allen Mitteilungen aus dem Gebiet der Politik und der Weltbegebenheiten im weitesten Sinn muß nachdrücklich betont werden, daß die Kalender Meyers keine aktenmäßigen Darstellungen enthalten. Konsequenz

und Vollständigkeit in diesen Aufzeichnungen ist nicht sein Ehrgeiz. Er kann über den Beginn einer Angelegenheit sehr ausführlich berichten, und die Fortsetzung läßt er auf sich beruhen. Er kann einen Todesfall weitläufig erwähnen und für Lebensdauer, Vornamen u. dgl. Lücken frei lassen, die später nie ausgefüllt wurden. So bietet, was er der Aufzeichnung für wert erachtet, beinahe nur Interesse für seine Beurteilung als Persönlichkeit und als Kennzeichen für die Denkweise seiner Zeit.

Vom Großen Rat, der heutzutage dem Bürger in erster Linie Anlaß bietet zur Unterhaltung und zur Kritik, ist in unsern Blättern selten die Rede. In jenen Jahren geschah die Zusammenberufung der Behörde nur zur Seltenheit. Am 26. September 1670 fand eine Sitzung statt, weil „der Herr Bischof von Basel und seine Konventuales oder Domherren zu Freiburg . . . das hiesige Münster samt allen Pertinentien . . . als ihr Eigentum begehrten" (s. Ochs, VIII, 104). Aber die Herren Häupter hatten den Rat nur zusammenberufen, um ihm nach Erledigung der Angelegenheit das Geschehene mitzuteilen und seine Genehmigung einzuholen. Das Placet blieb auch nicht aus. „Herr Rudolf Burckhardt, der erste Sechs von der obersten Zunft zu den Hausgenossen führet in dem Namen aller Sechs die Red, daß U. Gn. HH. in dieserem wichtigen Geschäft sehr weislich procediert; deswegen wollten sie es ihnen weiters übergeben, den Allerhöchsten bittend, daß er ihre Ratschläg segnen wolle; ihme haben von Zunft zu Zunft gefolget, welches durch den obersten Knecht geöffnet worden. Letztens beschloß der Neu Herr Burg. Meister diesen Actum mit einem herzlichen Sermon und herzlichem Wunsch." Die Ausritte und die Heimkehr der Tagsatzungsgesandten werden als politische Ereignisse und städtische Schauspiele oft erwähnt. Um weiteres in der Leitung der öffentlichen Geschäfte hatte sich damals der Bürger nicht zu kümmern. Das war die Sache der Herren vom Regiment.

Doch gehörte Meyer nicht zu denen, die das Staatsschiff teilnahmslos durch die am Steuer stehenden Männer leiten lassen. Man entnimmt dies seinen Bemerkungen bei Todesfällen. Es geht aus diesen deutlich hervor, daß er die Amtsführung jedes Einzelnen scharf beobachtete. Er hat darüber seinem Tagebuch manch ein räßes Urteil anvertraut. Oft begnügt er sich mit der einfachen Anzeige des Todesfalls und einer knappen Charakteristik des Verstorbenen, z. B. zum 26. April 1673: „Es gehen mit Tod ab 1. Hr. M. Heinr. Kiselbach, prof. physices, ein hochgelehrter Mann, ward olim mit mir Mag. philosophiae; 2. Friedr. Burckhardt, J. U. D., prof. oratoriae. Diesen hat der Schlag getroffen in seinem besten Alter."

Oft aber fügt Meyer zu der kurzen Charakteristik einige weitere Verumständungen. So heißt es: „Am 24. Dez. 1671 starb Herr Theobald Schönauer d. R., nachdem er aus der Predig kam und mit dem französischen Pfarrherrn sich auf das Wienachtfest zubereitete. Starb urplötzlich. Ein frommer Herr." „1671, Mai 18 starb H. Mag. Nikolaus Hertzog, Diaconus zu St. Clara, ein gelehrter Herr, dem die Heilige Schrift wie das Unser Vater gemein und bekannt war. aetat. (Lücke.) Die Klein Basler bekamen wegen dieser Bestellung schwere Händel, etliche wurden getürmt und bestraft, der alt Dürring (mußte) 200 Louisthale büßen. Den 22. Juni ward endlich mit Wohlgefallen diese Gemein zum Diacono gewählt H. Mag. Melchior Hertenstein, communis diaconus."

Einen Schritt weiter tut der Lohnherr, wenn er die Todesnachricht dazu benützt, ein ausführliches Urteil über einen Verstorbenen zu fällen, so über Jakob Meltinger, dessen Tod zum 6. September 1670 gemeldet wird: „Herr Jakob Meltinger d. R., Dreizehner und Stadtquartierhauptmann etc. ward den 6. Sept. Abends gegen 6 Uhr in seinem Garten vor Spalentor durch einen gächen und schnellen Tod ohne ein Wort zu sprechen dahingerafft.

Dieser, nachdem er in der Jugend aus Unvorsichtigkeit zu Liestal einen Knaben erschossen, ist dann auf eine Zeit lang als ein Bereiter dem Krieg nachgezogen, hernach durch Heirat eines großen Herrn Tochter nach und nach gewaltig herfürgezogen worden und zu Aemtern kommen. War ein Mann ohne sonderlichen Verstand, unbillig, zornmütig und rachgierig. Und hat der große und gerechte Gott ein merklich Exempel an ihm erwiesen. Daran seine Mitgenossen sich billig stoßen und bekehren sollten." Meyer schließt mit einer umständlichen Aufzählung der neuen Inhaber von Meltingers vielen Aemtern und mit dem Ausruf: „Herr Gott, du bist sehr wunderlich in deinen Werken und Gerichten, dir allein gebührt die Ehre."

Ueber den am 2. Juni 1672 gestorbenen Pfarrer J. R. Dietrich wird folgendes Urteil abgegeben: „Den 2. Juni starb der ehrwürdig und wohlgelehrte H. M. Joh. Rudolf Dietrich, Pfarrer der Mindern Stadt, ein guter Prediger und Seelsorger seiner Pfarrkinder, sonderlich reicher alter Wittiben; war olim mein praeceptor in quinta classe, der mir oft und dick meinen Rucken um der griechischen Grammatik jämmerlich zerschlagen." Weiter: „Den 7. Juni (1672) morgens gegen Tag starb in flore aetatis an dem Grimmen H. Hieronymus Mentzinger d. R. und Schultheiß zu Liestal, war ein Witwer, ein sehr hoher Geist, olim in mathesi et in fortificatione meus discipulus. An seiner Statt ward Meister zu Gartnern Herr Emanuel Meyer der Kaufhausschreiber, und Pfleger auf Burg H. Hans Franz Beck. Schultheißenamt zu Liestal ward eingestellt. Mirum quod vix auditem: obgedacht Hr. Emanuel Meyer hat den 15. dito für Rat wieder ab. Nachmittags ward an sein Statt geordnet Meister Heinr. Keller der Gremper." Wenig weiß unser Lohnherr zu rühmen von Hieronymus Geymüller, dem Kürschner, d. R., der am 2. Hornung 1673 starb. Er hatte, wie Meyer erzählt, „seit der Zeit nach Johann Baptist verwichenen Jahrs wegen einer faulen Praktik Hrn. Ratsh.

Weißen konzernierend, neben diesem vor E. E. Rat einen offendlichen scharfen Eid geschworen, kein fröhliche noch gesunde Stund mehr." Den 16. September 1673 „starb H. Hans Bulacher d. R., Meister von der Metzgernzunft, homo sordidus et avarus; sein Vermögen war in 60,000 Reichsthaler, hatte lauter lachende Erben." „Den 1. Okt. (1673) starb zu Rheinfelden H. (Lücke) Hug, Juris Doctor und Amtmann der Herrschaft Rheinfelden, ein heimlicher Baselfeind, der doch viel Jahr in seinem Exilio große Wohltaten von hier empfangen."

So zieht in diesen Kalendern eine ganze Basilea sepulta, aber nicht immer eine Basilea illustris am Leser vorüber.

Nirgends deutlicher als bei diesen Todesfällen tritt uns die oft erwähnte Lückenhaftigkeit von Meyers Tagebüchern entgegen. Er pflegt beim Hinschied einer Amtsperson stets den Nachfolger zu nennen. Da er nur wenige Todesfälle erwähnt, die nicht eine Amtsperson betrafen, oder da es in Basel damals nur wenige gab, die nicht irgend ein Pöstlein bekleideten, so stand er oft vor dieser Aufgabe. Da muß er nur zu häufig für den ganzen oder wenigstens für den Rufnamen des Nachfolgers eine Lücke lassen, die er nachträglich nicht ausfüllte. Beispiele solcher Nachlässigkeit ließen sich leicht häufen.

Politische und andere Nachrichten aus der Nähe und Ferne bezeichnet Meyer dem Sprachgebrauch seines Jahrhunderts folgend als Zeitungen. Was er unter diesem Titel mitteilt, beruht meist auf Hörensagen. Schon aus diesem Grund können wir auch hier keine Vollständigkeit erwarten. In den ersten Jahrgängen finden sich die Zeitungen spärlich. Sie scheinen hauptsächlich durch das konfessionelle Interesse bestimmt zu sein. So wird erwähnt die Papstwahl Clemens X. (Altieri); die Hochzeit der „überaus schönen und liebreichen Churprinzessin von Heidelberg", der Liselotte von Orleans, von der mit dem Ausruf o stupendum piaculum

gemeldet wird, sie sei unterwegs nach Paris abgefallen und habe die papistische Religion angenommen. Später sind es die Eroberungskriege Ludwigs XIV. gegen Holland, die den Schreiber zu schadenfrohen Bemerkungen gegen den katholischen König und zu scharfen Ausfällen gegen Karl II. Stuart von England veranlassen, als dieser an Ludwigs Seite April 1672 in den Kampf eingreift. Gegen Frankreich hat Meyer immer Mißtrauen gehegt und ihm etwa auch Ausdruck gegeben, wo es sich um Verhandlungen schweizerischer oder baslerischer Staatsmänner mit französischen Diplomaten handelte.

Einen unmittelbaren Wert haben begreiflicherweise diese Aufzeichnungen nicht. Sie verdienen nur Beachtung als Zeugnisse für die Stimmung eines Basler Bürgers gegenüber den damaligen Weltbegebenheiten. Anders wollen die Notizen angesehen werden aus der Zeit, da 1673 und zumal 1674 der Kriegsschauplatz in den Sundgau und in unsere nächste Nähe verlegt wurde. Damals war das Theater der Feindseligkeiten noch nicht für jeden Unbeteiligten hermetisch abgesperrt, wie in unsern Tagen, und ein Basler konnte mancherlei erfahren und über allerlei sich ein Urteil bilden, was vor den Toren der Stadt vor sich ging. In den ersten Tagen des Jahres 1674 hat der Lohnherr fremdes Kriegsvolk bei einer Neutralitätsverletzung beobachtet. (Siehe S. 220.) Zum Februar desselben Jahres wird aufgezeichnet: „Franzosen fahren von Hüningen über den Rhein, zu denen stoßen andere Reiter von Breisach, wird deswegen in der Nachbarschaft Lermen, wie auch zu Kleinhüningen.“ Im Oktober sodann „flechten Sundgäuer und Elsaßer Früchten und Wein mit Macht herein, müssen gleichsam für den Zollern- und Breisach-Tragonern alles ranzionieren, als ob sie es stählen“. Damals mag man wohl Kriegsnachrichten auf den Gassen Basels aus erster, wenn auch nicht immer aus unparteiischer Quelle vernommen haben. Im Dezember 1674 kamen die Trümmer der von Turenne bei Mülhausen

überrannten kaiserlichen Reiterei auf ihrer Flucht durch die Stadt. „Die unsorgsamen faulen Hünd", sagt Meyer, „kamen den 20. Dez. mit blutigen Köpfen hier an die Porten, bis 600 Mann, fliehen den 21. über die Rheinbrucken, sollen neben ihren Offizieren zu Neuenburg und der Orten wieder über Rhein zu der Armee gangen sein." Am 26. Dezember wurde Meyer persönlich von der Regierung abgeordnet, um kaiserliche Offiziere von der Errichtung einer Feldschanze wider die Franzosen auf baslerischem Boden bei Kleinhüningen abzuhalten. Er war somit im Fall, über Einzelnes aus eigenem Augenschein zu berichten.

All dies lief nicht ab, ohne den Herren vom Regiment schwere Sorgen zu veranlassen. Auch an Anfechtung gegen die Haltung der Behörden fehlte es nicht. Und weil „von bosfertigen Leuten ungütlich von ihrer Verrichtung geredt" worden, ergriff die Regierung die Flucht in die Oeffentlichkeit und ließ in einer Großratssitzung am 22. April 1674 „alle Acta, Abscheid zu Baden, Kriegsverfassungen von etlichen Jahren hero, auch unterschiedenliche Brief, so unter den eidgenössischen Städten, dem König und seinem Ambassador dieser Zeit gewechslet worden, durch den Herrn Stadtschreiber ablesen". Dabei aber blieb sie nicht stehen. Die Wälle wurden mit Geschützen versehen, Mannschaften aus dem Baselbiet in die Stadt gezogen, auch beschlossen U. Gn. HH., „sich selber anzugreifen und in specie jeder sich selber freiwillig zu kontribuieren. Zugleich wurde erkannt, daß alle Beamten, desgleichen alle Glieder der Universität ebenmäßig nach jedwederens Belieben und Vermögen beitragen sollen." Unser Meyer schätzte sich für seine Person zu dieser Kriegssteuer mit einem monatlichen Beitrag von 2 Reichstaler ein. Etwa 2000 Eidgenossen stellten sich auf Ansuchen Basels zur Grenzbesetzung. Gleich hatte man auch Unannehmlichkeiten mit Spionen. „Giffredy, ein krummgeschossener Franzos, Kommandant auf Landskron, nachdem er eine gute Zeit her zu Stadt und Land Tag und

Nacht spioniert, ward den 27. April durch die von Zürich zur Stadt hinaus begleitet mit Bedrohung Leib- und Lebensgefahr." Im Juni wurden die eidgenössischen Hilfsvölker wieder entlassen, nicht ohne ansehnliche Geschenke. „Allen Hilfsvölkern, wie auch den Solothurnern, die zwar niemalen in diese Stadt kamen, haben U. Gn. HH. jedem gemeinen Soldaten einen Reichsthaler, einem Hauptmann ein Goldstück von 10 Dukaten, einem Leutenant von 8 Dukaten u. s. f., nachdem einer ein Officium bekleidet, geschenkt."

In der Zeit, die uns beschäftigt, floß eine Quelle über die Begebenheiten auf jedem Kriegsschauplatz in der Schweiz vielleicht reichlicher als irgendwo. Denn unter allen Fahnen standen Schweizer Söldner, und ihr Verkehr mit der Heimat brach nie ab. Wir finden auch in diesen Blättern häufige Hinweise auf die Reisläuferei. Ein Sohn Meyers, Jakob Cornelius, stand in lothringischen Diensten. Im April 1670 war der früher erwähnte Sohn Georg Friedrich, nicht mit des Vaters Wohlgefallen, dem Bruder zugezogen, um das Französische zu erlernen, aber schon im Juni wieder heimgekommen. Von Jakob Cornelius erfahren wir, daß er am 22. September samt seiner Frau nach Philippeville in Flandern reiste. Im August 1671 finden wir ihn mit seiner Kompagnie in Arras, im Oktober 1672 wieder in Lothringen, Juni 1673 streift er, wohl im kaiserlichen Heer bei Säckingen, am 28. August desselben Jahres ist er in Basel. Wenn Meyer sich über die Ereignisse in den Niederlanden besonders gut unterrichtet zeigt, so geht dies wohl auf diesen Sohn zurück. Ein anderer Sohn, Daniel, hatte als Zimmermannslehrling bei der Einnahme von Colmar durch die Franzosen am 20. August 1673 in dieser Stadt geweilt. Leutnant Baumgartner von des Königs Garde half ihm davon, und der Junge brachte einige Tage später die Nachricht nach Basel. Hier mußte er von dem, was er gesehen, dem Rate Bericht erstatten.

Außer politischen Nachrichten aus der Nähe und aus

der Ferne verschmäht aber Meyer keineswegs den gewöhnlichen Stadtklatsch. Die Rubrik „Unglücksfälle und Verbrechen" ist in seinem Tagebuch gut vertreten. Aber auch hier scheint der Lohnherr ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit nur erwähnt zu haben, was er zufällig erfuhr oder was ihn aus irgend einem Grunde besonders interessierte. So erwähnt er zum Juni 1670, daß „Niklaus Rosenmund d. R., welcher wegen Schuldsachen seine eigene Hand und Petschaft mit abscheulichen Flüchen und Lästerungen geleugnet", von allen seinen Aemtern entsetzt worden sei; daß Hr. Johann König Dreizehner ward, „weilen Hr. Richiner abgesetzt und propter practicam um 500 Thlr. gestraft worden." Es werden registriert ertrunkene oder sonst verunglückte Kinder, ein Müllerknecht, den der hochgehende Birsig, ohne daß er Schaden litt, unter der halben Stadt hindurch vom Steinenthor bis an die Gerbergasse schwemmte, während das Pferd gleichfalls unbeschädigt an der School herausgezogen wurde, der Karren aber mit einem Rad und zwei Sack Mehl, so verderbt, in Hüningen aufgefangen ward; eine Prügelei bei einer Feuerspritzenprobe mit einem Todschlag und Vogelfrei-Erklärung des flüchtigen Täters; der Ertrinkungstod eines jungen Bündners Giuvalta in der Wiese bei Riehen — er wollte durch den Fluß setzen, das Pferd stürzte mit ihm, seine großen französischen Stiefel wurden voll Wasser und er ertrank in einem Augenblick —; der Schiffbruch bei Neuenburg a. Rh., wo ein Weidling bei hohem Wasserstand und Wind zu etlichen Zentnern Käse neun Personen geladen hatte und wobei drei Menschenleben verloren gingen; die zwei Roßdiebe Berner Gebiets, die mit dem Schwert gerichtet werden, während ein anderer Verbrecher, „der sich unterstanden, ob Walenstadt einen Krämer zu mörden", auf das Rad geflochten wird, u. a. m.

Dann die Selbstmordfälle! Da ward am 4. Februar 1674 „Johann Kolb, der Thorwart unter Spalenthor, wegen liederlichen Vollsaufens auf dem Spalen-

turm gefangen gesetzt; gegen Abend erhenkte er sich selber in dem Kamin. Weil er solches aus Kleinmut getan, ward er zu St. Elisabetha begraben." „Den 10. (Mai 1673) Nachmittags sprang ein junger Pfarrer zu Eimeldingen, Herrn Specials zu Schopfheim Sohn, welcher erst vergangenen Dienstag zu Oetlingen Hochzeit gehabt, von einem Schrank beiseits hinab aus Schwermut in den Rhein und ersäufte sich selber. Die Ursach ist Gott bekannt." Ueberhaupt hilft die badische Nachbarschaft mit ihrer Chronique scandaleuse die Aufzeichnungen Meyers bereichern. So lesen wir, daß am 9. August 1672 ein junger Waldbauer aus Gersbach zu Rötteln lebendig verbrannt wurde, „weil er seine gewefte Liebste samt ihrem diesmalen versprochenen Bräutigam hat verbrennen wollen, zu welchem er das Haus, darin sie lagen, an vier Orten angesteckt, also daß in 24 Stuck Rindvieh verbrannten, die Leute aber sich salviert." Einige Monate vorher war der gewesene Burgvogt Spreng von Rötteln „wegen daß er die Landschaft und seinen Herrn den Markgrafen vielfaltig betrogen . . . zum Schwert kondemniert, von dem Meister von Hagen erbärmlich mit etlichen Streichen auf dem Boden hingerichtet und massakriert" worden. Geschickter als dieser Scharfrichter erwies sich am 14. Januar 1674 in Basel der junge Meister von Hagen, vielleicht der Sohn des eben erwähnten. Er hatte an einer Kindsmörderin, einer ledigen Weibsperson aus Buus, seine erste Probe zu tun und hat sie „beherzt vollbracht, nachdem der Kopfabhauen wieder aufgeworfen und gefüllt worden". Die Deliquentin aber ward anatomiert.

Von Feuersbrünsten erwähnt Meyer zumeist auswärtige, so einen Brand in Genf, einen in Durlach, in Chur, in München. Bei dem letztern wagt er einen seiner wenigen Witze. Es heißt da nämlich zum April 1674, also in der Zeit der Kriege deutscher Herren, u. a. des Kurfürsten von Bayern gegen Ludwig XIV.: „Zeitung, daß zu München in Bayern das halbe Residenzschloß durch Ver-

wahrlosung eines angezündeten Wachsstocks abgebrannt. n. b. zweifelsfrei war französisches Wachs dabei." Von Feuersbrünsten in Basel wird eine solche an der Lys ausführlich beschrieben. Es verbrannte dabei am 12. November 1674 viel Lebware, mehrere Personen wurden durch einstürzende Mauern verletzt, und das Lohnamt hatte „in den drei Tagen nachwärts mit Raumen und Wegführen zu thun."

Die Berufstätigkeit Meyers am Lohnamt bringt es begreiflicherweise mit sich, daß er über allerlei Unfälle im Bauwesen zu berichten hat. Am 26. April 1671 sollte ein Gartenhäuslein des Tuchmanns Friedrich Stern in der Neuen Vorstadt, das in gesetzwidriger Weise und zur Belästigung des Nachbars Dr. Bauhini allzu nahe an des letztern Mauer gebaut war, durch die Arbeiter des Lohnamts abgetragen und an geeigneter Stelle wieder errichtet werden. Werkmeister und Zimmerleute beschlossen, den Bau mit Hebegeschirr und Winden niederzulassen. „Solches haben sie früh morgens unterfangen, und hätten es zweifelsohne mit der Hilf Gottes ins Werk gesetzt, wenn nicht auf der linken Seite die Winde, welche Johann Andres der Zimmermeister gehalten, ausgewichen und gefehlet und das Häuslein in Schwang kommen und von einer Seiten zur andern urplötzlich gefallen wäre. Ich stand allernächst vor dem unsternischen Häuslin und sache, wie der Giebel nach der linken Hand sich neigte, dahero ich zeitlich geschrauen, daß die Arbeiter, deren in 10 Personen waren, fliehen und sich retirieren sollten, welches auch Gottlob beschechen, also daß außer Johann Andres, welcher über einen Haufen Kalch gefallen, und von den Trämen des fallenden Häuslins ergriffen und sein Kopf mit etlichen Wunden beschädiget und sonst übel in dem Leib gequetscht wurde; sodann der Bruckknecht, der auch ein Loch in Kopf bekame, Uebrige alle gesund davon kamen. Anfangs meinten wir alle, er der Werkmeister sei wo nicht tot, doch meiste Glieder entzwei geschlagen, bis wir ihn mit eilender

Hilf und Aufwindung des Gebäus lebend wieder herfür brachten. Er war übel entstellt, und schoß ihm das Blut häufig zum Mund aus; die Herren Aerzte und Dr. Bauhin taten ihr bestes, also daß er sich nachwärts von Tag zu Tag wieder besserte. U. Gn. HH. die Herren Häuptere, denen ichs zeitlich kund tate, und sonst männiglich hatte ein groß Bedauern und Mitleiden."

Meyer gab dieser ausführlichen Schilderung den Titel: „Unglück doch Glück im Lohnamt", und schloß einen zwei Tage später geschehenen Fall an, wo auf der Wiesenbrücke ein Wagen mit Tannenstämmen mit genauer Not dem Sturz in den Fluß entging. Und an den Fuß setzt er die Worte: „Dem Allerhöchsten sei ewig Lob und Dank gesagt für seine väterliche Rettung. Der behüte auch ferners Meiner Gn. HH. Werkleut und gebe seinen Segen zu unserer Arbeit. Amen."

Aber nicht immer geht's so glimpflich ab. Am 1. August 1672 werden in M. Gn. HH. Steinbruch zu Rheinfelden durch vorzeitige Entzündung einer Sprengmine drei Mann „elendiglich zerschlagen". Am 24. Februar 1674 wird Benedikt Baumgartner, U. Gn. HH. Ziegler zu St. Jakob, „als er in dem Steinbruch sprengen wollen, durch den Zapfen geschlagen, daß er sich verblutet, und vollends durch den Scherer verwahrloset, so daß er noch selbige Nacht den Geist aufgab; war ein junger, fleißiger und gottesfürchtiger Mensch. Sein Weib folget ihm bald nach."

Auch über Witterung enthalten unsere Kalender manche Bemerkungen: Samstag 18. Juni 1670, Nachm. um 2 Uhr „ist ein starkes Donnerwetter angangen und schlägt der Strahl zwei Mal in den untern Münsterturm an drei Orten mit großem Schaden". „Den 3. Mai 1671 Nachm. um 3 Uhr erhub sich ein ziemliches Donnerwetter. Darauf folgt ein gräulicher Hagel. Der zerschlägt um beide Städt Basel die Reben und Roggen bis in Grund, dergleichen noch kaum gesehen noch erhört worden. Gott erbarm sich."

„Den 29. Juli 1674 um ½2 Uhr Nachmittag, nachdem es etliche Tag zuvor schwere Wetter zu Nacht gehabt, ist einsmals ein grausam Hagelwetter entstanden, so hin und her, sonderlich vor St. Bläsithor großen Schaden getan. Die Stein waren wie Taubeneier." Mit derartigen Witterungsnotizen überschreitet Meyer manchmal die Grenzen des vaterstädtischen Gebiets; er zeichnet z. B. ein großes Hagel- und Donnerwetter zu Straßburg und zu Frankfurt, Stürme über Amsterdam u. dgl. auf.

Erdbeben werden in unsern Kalendern zwei vermerkt. Das eine, vom 2. Dezember 1672, das „in zweien pulsibus währete, in Colmar und auch den Rhein aufwärts" verspürt wurde, notiert Meyer kurz und sachlich. Um so mehr Eindruck scheint ihm das vom 6. Dezember 1674 hinterlassen zu haben. Er meldet es mit folgenden Worten: „Gott erbarme sich unser. Sonntag den 6. ein Viertel vor 9 Uhren, als die Leut in der Morgenpredig waren, geschah urplötzlich ein sehr starker Erdbidem, dergleichen bei Mannsgedenken nicht erhört und weit und breit im Land verspüret worden. Die Leut zu St. Leonhard und im Münster seind haufenweis davon geloffen; die Kirchen und Gebäu haben gezittert, gewanket, und der Erdboden sich beweget, die Glocken zu St. Martin und im Münster haben angeschlagen. In summa, es war ein sehr großer Schrecken und Jammer unter uns. Seine Bedeutung ist Gott bekannt. Der gebe, was zu seiner Ehr und seiner bedrängten Kirchen Heil dienen wird."

Persönliches.

Meyer erfreute sich einer rüstigen Gesundheit. Zweimal in den fünf Jahren, über die sich die vorliegenden Aufzeichnungen erstrecken, klagt er über Unwohlsein. Der erste Fall setzte im Februar 1671 ein mit einem starken Schnupfen, einer Influenza, würden wir heute sagen. Es war der Anfang der ernsten Unpäßlichkeit, über die im April

desselben Jahres berichtet wird: „Den 14. Von 12 Wochen her habe ich ein grausam Hauptweh auf der rechten Seiten, so die Franzosen Migrene namsen. Gott, der höchste und beste Arzt, wolle mich in Gnaden wieder gesund machen. Den 16. Abends den größten Hauptschmerzen erlitten. Den 17. hat mir Gott wieder geholfen und um etwas Milderung verschafft." Die Besserung scheint von Dauer gewesen zu sein. In den frommen Einleitungsworten, die Meyer nach seiner Gewohnheit dem Kalender für 1672 voranschickt, dankt er Gott „insonderheit, daß er hingelegtes 71stes Jahr mir das grausam Hauptweh so gnädiglich abgenommen". Im Januar 1674 war der Lohnherr genötigt, „wegen großer Schmerzen, so er eine Zeit lang innert der linken Brust erlitten", den Dr. Bauhin zu konsultieren. Der verordnete Aderlaß und Purgatz. Mit welchem Erfolg, wird nicht gesagt. Daß Meyer mit dem Apotheker Eglinger in geschäftlichem Verkehr stand und ihm einmal für gelieferte Medikamente eine A conto-Zahlung in Wein leistete, wurde schon weiter vorn erwähnt.

Was seine Kleidung betrifft, so hielt sich der Lohnherr standesgemäß. Im November 1671 läßt er sich ein mit Fuchspelz gefüttertes Kleid anfertigen, das in allem 64 Pfd. kostete. Hornung 1673 sehen wir ihn neun Brabanter Ellen kamelharen Kamblot für zwei Doppeldukaten kaufen, und im Oktober desselben Jahres gewährt er seinem Schneider Jakob Hatzmüller ein Darlehen von 2 Pfd., vielleicht einen Vorschuß auf die Verarbeitung dieses Stoffes. Daß man unserm Freund mit schicklichen Kleidungsstücken eine Freude bereiten konnte, entnehmen wir der Eintragung vom Oktober 1672: „Herr Ratsherr Gregorius Brandmüller verehret mir wegen der Gesandtschaft über das Bürg ein Paar schöne Handschuhe und ein Käpplin. Und wegen des, daß ich ihm bei seinem Bronnen gedient, ein schön Paar schwarzseidene Strümpf."

Sein Amt zwingt Meyer, einen großen Teil seiner Zeit

auf Reisen über Land zuzubringen. Bald hatte er Holzstämme zu erhandeln, bald galt es um Steine auszugehen, bald waren schadhafte Bauten zu besuchen, bald mußte er an Grenzbereinigungen teilnehmen. Meist geschahen diese Reisen zu Pferd, und die halbe Zeit brachte Meyer demgemäß im Sattel zu. So ermöglichte ihm denn auch die Obrigkeit, wie wir gesehen haben, durch besondere Gehaltzulage, ein eigenes Reitpferd zu halten. Mit Kauf und Verkauf, sowie mit Tausch von Pferden hat er nicht wenig zu tun. Seinen Falken verkauft er einem Franzosen, dem Schmied von Altkirch handelt er einen jungen Braunen ab, sein kleines Roß vertauscht er an ein anderes und gibt dem Juden noch 21 Taler drauf, er ersteht einen kleinen Schimmel um 23 Taler, muß ihn aber hernach wieder hinweg geben, „weilen er für mich zu schwach", seinen Dunkelbraunen gibt er einem Juden von Breisach um 41 Taler, kurz darauf kauft er von einem von Colmar „ein klein Pferdlin" für 15 Taler. Da Meyer ohne Zweifel auch für „Uns. Gn. HH. Zug" zu sorgen hatte, so dürfte ihm die Unterbringung seiner eigenen Tiere im obrigkeitlichen Stall leicht geworden sein.

So geübt Meyer als Reiter mag gewesen sein, es gibt doch auch Unfälle zu melden. Vom 27. März 1672 erzählt er, er habe „auf dem Rauchfeld bei Setzung etlicher Bäume von seinem scheuen und stettigen Pferd einen abscheulichen und gefährlichen Fall getan. Ich lag eine gute Weil in Ohnmacht. Gott erbarm sich." Nicht minder betrüblich war das Ereignis vom Aschermittwoch 1674, das er wie folgt meldet: „Den 4. an der Escher Mittwochen, als ich Abends von der Zunft reiten wollt, ist mein Pferdlin mit mir durchgangen und von der hintern Kronen an bis in St. Leonhards Kloster in einem Galopp gerennt, da ich vor der Haustür ganz atemlos abgefallen. Da ich die rechte Seiten und Arm mächtig verquetscht, mußte nachwärts in zehn Tage mit großen Schmerzen der Stuben und das Bett hüten. Gott erbarm sich meiner." Solche Vorkommnisse,

vielleicht auch mit dem Alter sich einstellende Schwerfälligkeit, bewogen wohl den Lohnherrn, im Juli 1674 „eine kleine Gautschen" bauen zu lassen; die kostete ihn in allem 100 Reichstaler.

Meyer tritt uns als eine durchaus ansprechende Persönlichkeit entgegen. Vor allem bewundern wir seinen unermüdlichen Fleiß. Und er berichtet über seine Tätigkeit so selbstverständlich, daß der bloße Gedanke, als wollte er damit glänzen oder sonst Eindruck machen, dem Leser gar nie aufsteigt. Seinen Obern gegenüber ist er ehrerbietig und fügsam, aber die Kritik läßt er sich nicht verbieten. Die Frömmigkeit des Lohnherrn möchte ich nicht bloß dem allgemeinen Zug der Zeit zuschreiben. Gewiß, es ist kaum mehr als gedankenlose Formel, wenn er jeweilen den Ertrag der Reben mit einem „Gottlob" bucht. Auch das bei den zahlreichen Gevatterschaften unabänderlich wiederkehrende „Gott geb ihm seinen heiligen Geist und Segen" wird kaum immer empfunden sein. Dagegen machen einen durchaus wahren Eindruck die immer zu Neujahr dem Kalender vorangesetzten erbaulichen Betrachtungen. Sie wechseln nach der Form und, so weit es der Anlaß gestattet, auch nach dem Inhalt und pflegen Bezug zu nehmen auf die Ereignisse des abgelaufenen Jahres. Ebenso halte ich das kurze Dankwort für echt, das er an seinem Geburtstag, wenn er ein weiteres Lebensjahr „kompliert" hat, seinem Kalender einverleibt, und wenn er Gott als den höchsten und besten Arzt preist, so klingt mir auch dies wahr und aufrichtig. Doch dies sind persönliche Eindrücke, die ich niemandem aufdrängen möchte. Jedenfalls treten die lebhaften religiösen Interessen, die schon bei der Auswahl der Weltbegebenheiten hervorgehoben wurden, auch zutag in der besondern Aufmerksamkeit, die Meyer den Pfarrwahlen schenkt und in der Ausführlichkeit, mit der er bei dem bekannten Thurneysen-Prozeß verweilt.

Für Meyers Gefälligkeit und Gutmütigkeit zeugt die Menge der von ihm angenommenen Gevatterschaften

und Hochzeiteinladungen. Meist tat er diese Liebesdienste Leuten niedrigern Standes. Er war wohl der Vorgesetzte oder Arbeitgeber des Herrenglasers, des welschen Maurers, des Werkmeisters Friedrich Lederli, des Gassenbesetzers u. s. f., deren Kindern oder Enkeln er Pate stand. Auch bei einigen Hochzeitern, die er zur Kirche führte, mag dasselbe Verhältnis gewaltet haben, so beim Zimmermann, beim Steinmetzgesellen, beim Herrenkübler. Er machte freilich solche Angelegenheiten auch ziemlich geschäftlich ab. Am Taufstein ließ er sich in der Regel durch einen Sohn oder eine Tochter vertreten. Oft sind für die Namen der Täuflinge Lücken offen geblieben. Ja als er die Hochzeit des Herrenküblers aufzeichnete, war ihm der Name der Hochzeiterin entfallen, und er hat ihn nicht nachgetragen.

Meyer war zweimal verheiratet, das erste Mal 1637 mit Anna Katharina Lewerin, das zweite Mal 1648 mit Maria Ringlin. Die eine der beiden Gattinnen brachte ihm eine Anzahl Stiefkinder mit Namen Heber zu. Aus der ersten Ehe überlebten ihn drei, aus der zweiten vier Kinder, zwei Söhne und fünf Töchter. Aus den gegenwärtigen Aufzeichnungen lernt man drei Söhne kennen.

Für den ältesten Sohn Jakob Cornelius, geb. 1638, verweisen wir auf das schon früher Gesagte (S. 237). Sein jüngerer Bruder Georg Friedrich befindet sich seit Juni 1670 meist an der Seite des Vaters. Georg Friedrich hat gleich dem alten Meyer die Ingenieur-, insbesondere die Vermessungskunst aus dem Grunde verstanden, und die beiden gewöhnten sich daran, einander in die Hände zu arbeiten. Die Kalender enthalten eine Menge wertvoller Angaben über die Entstehung der im Auftrage des Herzogs von Mazarin im Sommer 1671 von den beiden Meyer angefertigten Karte des Elsaßes. Für die Mitarbeit an diesem Werk schenkte der Vater dem Sohne von dem Honorar 25 Duplonen, „damit er wohl zufrieden war". Daneben gehen stets andere Arbeiten auf diesem Gebiet her. Es sei

hervorgehoben die Karte des Brunnwerks, die Georg Friedrich den Herren Häuptern dedizierte und für die ihn diese mit 10 Dukaten belohnten. Fritz Burckhardt führt sie in seinem Verzeichnis der Werke der beiden Meyer nicht auf. Sie scheint verschollen zu sein. Im Sommer 1672 reiste der junge Meyer, wiederum im Dienste des französischen Statthalters, in Angelegenheiten der Landesvermessung bis an die Mosel. Bald lesen wir auch vom Brautstand des jungen Kartographen, demnächst von seiner Verheiratung mit Jungfrau Sarah Burckhardtin, „weiland Herrn Hieronymi Burckhardt des Handelsmanns und Gerichtsherrn allhier sel. und Frau Sibylla Freiin ehelichen Tochter. Die Kopulation geschah zu St. Margarethen und der Imbiß zu Schmieden". Wiederholt treffen wir Georg Friedrich Meyer als Begleiter des Vaters auf dessen Reisen nach den Landvogteischlössern. Dann brechen unsre Notizen ab. Den Personalien des Sohnes entnimmt man, daß er „ist überaus fleißig und arbeitsam gewesen, junge Leut hat er in den mathematischen Künsten getreulich unterrichtet . . . auch ein und das andere Specimen sehen lassen durch mathematische Schriften, welche zum Teil in den Druck kommen . . . Ist anno 1691 einhellig zu einem Lohnherrn erwählt worden." Er starb 1693 in seinem 48. Lebensjahr.

Ein Urteil fällt in unsern Blättern der Vater Meyer über diese seine beiden Söhne nicht. Zwischen den Zeilen lesen wir, daß er mit ihnen zufrieden, auf Georg Friedrich geradezu stolz war. Anders mit dem dritten, Daniel, geb. 1652, den er schon, da er ihn zum erstenmal nennt, als seinen ungeratenen Sohn einführt. Damals, Sommer 1672, kehrt er aus Holland, „aus dem elenden Krieg" heim, und die Schulden, die der Vater damals für ihn zu berichtigen hatte, sprechen nicht zu seinen Gunsten. Ein halb Jahr später wird der Bursch als Zimmermannslehrling nach Colmar geschickt, und im Mai folgenden Jahres trifft sein Lehrherr samt Gemahlin und Tochter in dreispännigem Fuhrwerk un-

erwartet in Basel ein. Die Gesellschaft stellt sich vor als die künftigen Schwiegereltern und die Braut Daniels. Kurz darauf muß Hochzeit gehalten werden. Die Trauung findet diesmal nicht allzu nahe bei der Stadt, in Sissach statt. Später setzte der junge Ehemann seine Zimmermannslehre in Colmar fort.

Die Kalenderaufzeichnungen nennen zwei Töchter, Maria und Kunigund. Die erste hebt zusammen mit Herrn Daniel Stickelberger ihrem Bruder Cornelius eine Tochter aus der Taufe, die zweite tritt als Patin bei Meyers Stieftochtermann Thomas Dolles dem Biersieder auf. Weiter werden zwei Tochtermänner genannt, denen Meyer ihr Heiratsgütlein ausbezahlt, „tut beiden 50 Pfd., darüber von ihnen quittiert ward". Auch den Stiefkindern ist Meyer ein guter Vater. Für den Stiefsohn Johann hält er um die Schmiedenzunft an, mit gewünschtem Erfolg, „obwohlen der alt Feilenhauer sich darwider legt". Kurz darauf heiratet Johann die Jungfrau Sarah von Wengen, des Sigristen Tochter, und zum drittenmal treffen wir ihn, als er — gewiß ein Beweis hohen Vertrauens — für den Stiefvater ein Pferd kauft. Mit dem Stiefsohn Rudolf Heber stand Meyer in geschäftlichen Beziehungen.

Der Leser wundert sich, daß über Meyers Gattin nichts berichtet wird. Wenn die Frau die beste ist, von der man das Wenigste weiß, so war die Meyerin ein Ausbund. Unsre Aufzeichnungen betreffen die zweite Gattin, die geborene Ringli. Zunächst ist verschiedentlich die Rede von Geldangelegenheiten. Von einem Jahreszins für eine Schütte auf St. Leonhardskloster im Betrag von 12 Taler erhält die Frau 1 Dukaten, und Meyer bemerkt dazu: „Der Rest soll verwahrt bleiben." Oder er schießt der Hausfrau 3 Taler vor. Oder die Frau kauft 2 Saum weißen Wein vom Untervogt von Muttenz. Dem uns schon bekannten Stiefsohn Johann Heber dem Feilenhauer verkauft sie ihr Haus zu 650 Pfd. Als Hausfrau tritt Frau Meyer auf,

wenn ihr Gatte bei Aufzeichnung der Hausmetzgeten hervorhebt, daß von den „Schwinlin", die das Leben lassen mußten, seine Frau drei aufgezogen hat. Einmal sehen wir sie eine Badefahrt nach Rheinfelden unternehmen, von der der Gatte sie nach viertägiger Dauer wieder abholt, und zwar ging die Heimreise zu Schiff vor sich. Eine amtliche Inspektionsreise nach Sissach unternimmt er mit dem Bauschreiber und dem Werkmeister und deren Frauen; dazu kommt auch die Frau Lohnherrin mit. Das ist alles, was die Kalender über des Schreibers Gattin verraten. Es ist nicht genug, daß man sich auf Grund davon von ihr ein Bild machen könnte.

Die Frau hatte einen Bruder, den M. Joh. Jakob Ringli. Der stand mit seinem Schwager Meyer insofern in Geschäftsverbindung, als er zu den zahlreichen mathematischen und geometrischen Lehrbüchern des Lohnherrn, deren Titel man bei Fritz Burckhardt nachschlagen mag, die einleitenden Gedichte verfaßte. Außer Ringli erwähnen unsre Blätter eine Reihe von Gevattern und sonstigen Bekannten, die für uns leere Namen bleiben.

Soweit es die dürftigen Angaben gestatten, mag ganz kurz noch von den ökonomischen Verhältnissen Meyers die Rede sein. Auch hier steht die Unvollständigkeit und Lückenhaftigkeit der Aufzeichnungen hindernd im Wege. Ziemlich regelmäßig zu Anfang jedes Kalenderhalbjahrs wird der Empfang eines Betrags von 20 Pfd. für Hauszins von Meister Wieland gebucht. Dagegen hat Meyer an den Schaffner Rippel einen Zins zu bezahlen und an eine Schuld regelmäßige Abzahlungen zu leisten, so daß er mit diesem in einer unendlichen Abrechnung steht. Wenn da nicht neben den Kalendernotizen noch weitere genauere Eintragungen nachhalfen, so steht zu befürchten, daß die Verrechnung überhaupt nie ins Reine kam. Ueber einige andere Zinsen, an Simon Segesser, an den Herrn Rektor, müssen wir hinweggehen, weil sie ganz vereinzelt nur genannt werden.

Ueber die Geselligkeit Meyers bieten die vor-

liegenden Blätter keinerlei Anhaltspunkte. Man liest wohl zur Seltenheit, daß er an dem und dem Tage bei diesem oder bei jenem zu Gaste war. Man glaubt aus den Fällen, wo er den Herren vom Regiment eine Kollation ausrichten und daran teilnehmen mußte, einen Unterton der Mißbilligung oder wenigstens des Unbehagens heraustönen zu hören. Aber einen Schluß daraus zu ziehen, wird niemand wagen.

Auch sonst können wir über Liebhabereien und Steckenpferde Meyers, wie sie heute auch der Geringste nicht ungepflegt läßt, keine Auskunft erteilen. Von Kunst ist, soviel ich sehe, kaum je, und ohne alle persönliche Anteilnahme die Rede. Ganz kühl berichtet der Lohnherr, daß man im Oktober 1674 „in dem Graben hinter dem Holee alte heidnische urnas und Münzen" gefunden habe. Was die Poesie betrifft, so wird einmal eine Schauspielergesellschaft erwähnt (s. auch Ochs, VII., 324/25), für die Meyer nicht ohne gute Bezahlung, wie weiter vorn (S. 223) erwähnt, die Bühne aufrichtete. Er besuchte auch die Vorstellung. Aber es sieht so aus, als sei dies bloß geschehen, weil er sicher war, da den Markgrafen von Baden zu treffen, mit dem er Geschäfte zu besprechen hatte.

Die sprachliche Form der Meyer'schen Aufzeichnungen läßt auf eine gute Bildung schließen. Er handhabt sein Deutsch recht gewandt und mit genauer Beobachtung der Regeln, trotz dem damals verwickelten und wenig übersichtlichen Satzbau mit Anschaulichkeit und oft mit treffsicherem Ausdruck. Dazu hilft ihm ein merklicher baseldeutscher Einschlag, den wir dem Lohnherrn zu besonderem Lob anrechnen. Hie und da hat er lateinische Brocken eingestreut. Man würde sich wohl vergeblich bemühen, ein Prinzip in dieser Verwendung des Lateins zu entdecken. Persönlich neige ich zu der Ansicht, daß Meyer auf die Sprache Ciceros griff, wo er etwas einem unbefugten Leser zu verbergen wünschte. So faßte er etwa das Urteil über

einen Pfarrer, die Charakterisierung eines Verstorbenen lateinisch. Die Handschrift, um auch von dieser noch ein Wörtlein zu sagen, ist die prächtige alte Baslerschrift. In ihrem ganzen schnörkelreichen Glanz tritt sie auf bei den frommen Betrachtungen zum Jahresbeginn. Aber auch die kursiven Partien auf den Durchschußblättern und auf den Randkolumnen der Kalendarien sind sehr leicht zu lesen, sobald man sich einigermaßen hineingearbeitet hat. Manchmal hat das Druckpapier durchgeschlagen, aber nur an sehr wenigen Stellen war es unmöglich, die Schrift zu entziffern, und nur an solchen, die für das Gesamtverständnis unwesentlich scheinen.

Ich fürchte, ich bin zu weitläufig geworden. Es lag mir daran, möglichst viele von den sprechenden Einzelheiten hervorzuheben, an denen diese Quelle besonders reich ist. Einen Beitrag zur Geschichte des ausgehenden 17. Jahrhunderts in Basel zu schreiben, lag mir fern. Dagegen hoffe ich, daß die Kenntnis des baslerischen Lebens in diesem Zeitabschnitt durch das, was ich mitteilen konnte, vielleicht in einzelnen Punkten dem Leser nahe gebracht wird.

Es mag füglich bezweifelt werden, ob sich aus irgend einer beliebigen Stadt Deutschlands aus der Zeit, die uns hier beschäftigt, das Bild eines so behaglichen und behäbigen bürgerlichen Lebens zeichnen ließe. Den Deutschen im Reich verliefen diese Jahre, wenigstens soweit es den Mittelstand betrifft, dem Meyer angehörte, unter den Nachwirkungen des großen Krieges freudlos und in engen, dürftigen Verhältnissen. Damit verglichen herrschte in der Schweiz ein gewisser Wohlstand. Es war eine Folge der Neutralitätspolitik unserer Vorfahren während des dreißigjährigen Krieges. Möge es ein gütiges Geschick fügen, daß wir ähnlich auch aus dem gegenwärtigen Völkerkrieg ohne allzu schwere Wunden hervorgehen.